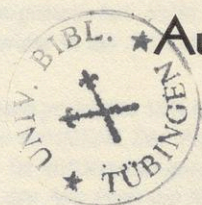


Aussteiger – Umsteiger – Einsteiger

Thomas Englberger



Aussteiger – Umsteiger – Einsteiger

↳ Eine Einführung

ES IST NICHT SELBSTVERSTÄNDLICH, sich zugleich als Schwuler und als Christ zu verstehen. Beiden Facetten der eigenen Persönlichkeit wird gerecht, wer Homosexualität und christliche Überzeugung gleichermaßen unbefangen und transparent zu leben vermag. Manche Menschen empfinden selbst eine Unvereinbarkeit, sind hin und her gerissen oder stellen das eine zugunsten des anderen hintan. Die einen brechen mit ihrer religiösen Herkunft und werden religiös heimatlos, die andern hadern mit ihrer sexuellen Orientierung und finden sexuell nie ein Zuhause. Verantwortlich ist dafür in der Regel eine homophobe christliche Gemeinschaft oder Kirche, die Aussöhnung und Integration von Schwulsein und Glaube erschwert oder verhindert. Oft ist eine halbierte Identität die Folge. Je homophober die Kirche, desto beklemmender der Spagat.

Im Zentrum dieses Heftes stehen sieben Selbstzeugnisse. Vier Interviews und drei autobiographische Beiträge geben Einblick in unterschiedliche Versuche, schwule Identität und religiöse Identität zusammenzubringen. Die Lebensgeschichten, in deren Zenit das mehr oder weniger starke Bedürfnis steht, zum eigenen Schwulsein zu stehen, werden vom vorliegenden Artikel sowie vom Beitrag des Psychotherapeuten Kurt Wiesendanger eingerahmt. Wer sich zunächst selbst ein Bild machen möchte, sollte besser an dieser

ZA 9908 – 12/13

Stelle die Lektüre unterbrechen und erst am Ende den Faden wieder aufnehmen. Wer es vorzieht, auf das biographische Material vorbereitet zu werden, der lese weiter und steige erst nach der Lektüre des Artikels von Kurt Wiesendanger in die biographischen Teile ein.

Homosexuelles Bekenntnis und Konversion

Bekenntnis und Konversion (Bekehrung) sind ursprünglich religiöse Begriffe: *Ein Bekenntnis ablegen* meint, öffentlich zu seinen Überzeugungen oder Taten zu stehen. *Konvertieren (sich bekehren)* besagt, dass eine neu gewonnene weltanschauliche Einsicht, lange angebahnt oder durch ein tief greifendes Erlebnis ausgelöst, künftig die persönliche Lebensführung bestimmen soll. Die Gesprächspartner oder Autoren der sieben biographischen Beiträge sind (oder waren) alle in diesem Sinn religiöse Bekenner oder Konvertiten. Und alle sind sie zugleich schwul.

Nun weist auch die Art, wie Homosexualität in modernen westlichen Gesellschaften zur Sprache kommt, ebenso Merkmale von Bekenntnis wie von Konversion auf. Analog zum selbstbewussten Christen gilt als reifer Homosexueller, wer zumindest in seinem nächsten Umfeld dazu stehen kann. »Sich zu outen« ist längst weit über die schwule Welt hinaus zur Formel des persönlichen Geständnisses avanciert.

Zum Schwulsein kann man sich bekennen. Doch kann man sich auch dazu bekehren (lassen)? An der Haltung gegenüber dieser Frage scheiden sich die (christlichen) Geister. Selbst bei später Besinnung auf die eigene Homosexualität – nicht selten nach einer heterosexuellen Beziehung – geht der common sense (vor allem in der gay community) davon aus, dass die Person sich ihrer »eentlichen« Veranlagung davor nur nicht bewusst oder sie einzugestehen nicht in der Lage war. Homosexualität ist demnach gegeben und muss allenfalls entdeckt und freigelegt werden. Das Sein der sexuellen Orientierung geht dem Bewusstsein voraus.¹ Während die Mehrheit daher die Möglichkeit einer echten (d.h. freien) Konversion zwischen Homo- und Heterosexualität zurückweist, wird in gewissen (frei)kirchlichen Kreisen gleichgeschlechtliche Orientierung als entweder medizinisch-psychologisch therapierbare Persönlichkeitsstörung oder gar als exorzistisch lösbare Besessenheit verhandelt. Auf diesem Hintergrund werden dann Kampfbegriffe wie etwa »Verführung zur Homosexualität« gebraucht. Verführung ist Bekehrung mit negativen Vorzeichen.

¹ Man spricht in diesem Zusammenhang von »essentialism« bzw. »ontogeneric argument«. Vgl. dazu Andrew Thumma: Negotiating a Religious Identity: the Case of the Gay Evangelical, in: Sociological Analysis 52 (1991), 333–347, K. T. Yip: Attacking the attacker: gay Christians talk back, in: British Journal of Sociology 48: 1 (1997), 113–127 oder auch Melissa M. Wilcox: When Sheila's a Lesbian: Religious Individualism among Lesbian, Gay, Bisexual, and Transgender Christians, in: Sociology of Religion 63:4 (2002), 497–513.

Wahl der Religion oder Erwählung durch die Religion?

Während sexuelle Orientierung also gemeinhin als dauerhaftes Persönlichkeitsmerkmal (wie Augenfarbe oder Blutgruppe) behandelt wird, ist nach der Mehrheitsmeinung unserer Gesellschaft religiöses Bekenntnis Sache der eigenen Entscheidung. Wie die Staatsbürgerschaft ist Religionszugehörigkeit in unserer Kultur keineswegs mehr eine unhinterfragte lebenslange Konstante, im Säuglingsalter ein für allemal festgelegt. Konfessionelle Zugehörigkeiten – und damit verbundene Identitäten – können wie Vereinsmitgliedschaften abgewogen, eingegangen und wieder aufgelöst werden. Die häufigste Form der Konversion ist inzwischen der formelle Austritt aus der Kirche.

Gegen den gesellschaftlichen Mehrheitsdiskurs lässt sich nun aber nicht nur die Veränderbarkeit gleichgeschlechtlicher Orientierung, sondern auch die Unbedingtheit der Religion proklamieren:

»Man kann nicht für eine Religion *optieren*, so wenig wie für eine Liebe oder für ein mathematisches Axiom. Die Evidenz eines mathematischen Beweises muss mir unmittelbar einleuchten, eine Liebe ist schon dementiert, wenn ich mich zu ihr erst entschliessen muss. Nicht wir Menschen ergreifen und bilden einfach eine Religion, sondern eine Religion ergreift und bildet uns, insofern eine Religion immer schon mehr ist, als wir rein kognitiv von ihr erfassen können.«²

Die Funktion, das schlechthin Vorgegebene definitiv zu formulieren, hat Religion in unserem Kulturkreis an Natur- und Humanwissenschaften abgetreten. Einstmals hatten Glaube und Theologie die Kraft, »letzte« Antworten zu geben, d.h. Antworten, angesichts derer die ungestillten Fragen zur Ruhe kommen und verstummen. In unserer Gesellschaft lässt sich dieser Effekt vor allem angesichts wissenschaftlicher Erklärungen beobachten. Damit verlagert sich zugleich die Deutungshoheit, was es denn mit Homosexualität auf sich hat, von der Theologie in Medizin und Psychologie. Wer bestimmen kann, was der Fall ist, hat Einfluss darauf, was im Alltag für plausibel und vernünftig gilt.

Es geht hier nicht darum, die Vorgegebenheit von Religion oder Homosexualität zu behaupten oder in Frage zu stellen. Es lohnt aber einen Gedanken darauf, dass sich der gesellschaftliche Diskurs sowohl im Hinblick auf Religion als auch auf Homosexualität verändern kann und de facto verändert hat. Auch sollte man sich bewusst machen, dass längst nicht alles in unseren »Multioptionsgesellschaften« (P. Gross) als Gegenstand von Entscheidung und Wahlmöglichkeit verhandelt wird. Dass auch im Religiösen weniger ge-

² Bernhard Dressler, Wie bilden sich heute religiöse Identitäten?, in: Pastoraltheologie 87 (1998), 236–252; hier: 242f.

bastelt wird, als es den Anschein haben mag, machen jedenfalls einige unserer sieben Texte deutlich. Trotz Konversion, Kirchenaustritt oder Amtsverlust zeigt sich bei einigen der Männer eine erstaunliche Beharrung im religiösen Habitus.

Wer in kultureller Nähe zum Christentum aufwächst und ungefragt hineinsozialisiert wird, dem wird früher oder später die explizite oder latente Ablehnung der Homosexualität bewusst werden, selbst wenn das Thema nie zur Sprache kommt oder gar explizit bejaht wird, denn das Christentum ist in dieser Frage tief gespalten. Mit der Wahrnehmung des eigenen Begehrens in einem womöglich Homosexualität tabuisierenden religiösen Umfeld beginnt oft ein langjähriges, schwieriges und schmerzvolles Ringen um Wahrhaftigkeit, um am Ende Christsein und Schwulsein nicht nur zusammen zu denken, sondern beides selbst bejahend und von der Umgebung bejaht (er)leben zu dürfen. Beachtenswert sind von daher jene Personen in unserem Sampling, die nicht in ihre Konfession hineingewachsen sind, sondern erst in späteren Jahren zu ihr gefunden haben.

Einige unserer sieben Bekenner sind (ehemalige) Amtsträger. Wer als kirchlicher Mitarbeiter das Bekenntnis öffentlich ablegt, homosexuell zu sein, läuft Gefahr, Amt und Stelle zu verlieren. So wenig man in unserer Kultur zwei Konfessionen oder politischen Parteien gleichzeitig angehören kann (warum eigentlich?), so wenig kann man etwa in der katholischen Kirche Geistlicher und nicht nur verbal bekennender, sondern öffentlich lebender Schwuler sein. Die institutionell-religiöse Art, »Ich« zu sagen, und die homosexuelle Art, dies zu tun, stehen sich gegenseitig im Weg. Das Ergebnis ist eine Identität, die erst die Hindernisse aus dem Weg räumen muss, ehe sie zu sich selbst findet. Der Beitrag von Kari Bürgler zeigt, mit welcher Inbrunst einer (immer noch) die Kirche lieben kann, selbst wenn sie ihn verstösst. Zugleich wird deutlich, wie stark das kirchliche Amt Identität stiften kann. Otmar Wirth lässt hingegen die Ambivalenz dieser Amtsidentität erahnen, deren Gerüst nicht nur stützen und schützen, sondern auch beengen und krank machen kann. P. Cassian wiederum steht für die Haltung, die eigene homosexuelle Orientierung anzunehmen und doch der religiösen Identität als Ordensmann unterzuordnen.

Schliesslich lässt sich an einigen der Beiträge deutlich erkennen, dass Bekenntnis und Konversion im Wechselspiel von Homosexualität und Religion nicht lineare Vorgänge sein müssen. Der Beitrag von Günter Baum macht anschaulich, wie antagonistisch Christsein und Schwulsein an einer Person zerren können. Er konvertiert hin- und hergerissen mehrmals, ehe es ihm gelingt, beide Teile seiner Persönlichkeit miteinander zu versöhnen. Einige der Befragten sind trotz schwulem Selbstbewusstsein erst durch eine heterosexuelle Beziehung gegangen, ehe sie schwul zu leben begannen. Erstaunlich dabei die Feststellung, dass die wenngleich sexuell nicht befriedigende Beziehung zu einer Frau als personal besonders erfüllend erlebt wurde.

Die Zeugnisse haben mehrheitlich die römisch-katholische Kirche als Bezugs- bzw. Abstosspunkt, jene Gestalt des Christentums also, die mehr als andere schwule Aura und Homophobie in einem verkörpert. Lediglich ein Beitrag spiegelt das freikirchliche protestantische Milieu wieder. Ausnahmslos sind es Männer, die um Auskünfte gebeten wurden. Dass sämtliche Beiträge zudem aus dem alemannischen Raum stammen (Südwestdeutschland und Schweiz)³, ist eine weitere bewusste Einseitigkeit. Am meisten dürfte die tiefe Spiritualität verblüffen, die aus vielen der Lebensberichte spürbar wird und die offenbar gerade im institutionellen Abseits nicht zu Grunde geht, sondern neu entdeckt und gelebt wird.

Thomas Englberger, Theologe und Soziologe, Projektleiter am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut in St. Gallen und Mitarbeiter im Pastoralamt St. Gallen.

³ Christian Leutenegger, der die entsprechenden Kontakte vermittelt hat, sei an dieser Stelle herzlich gedankt.